

*Rechte und Copyright bei: Konrad Paul Liessmann
Verwendung und Publikation dieses Textes ausschließlich nach schriftlicher
Genehmigung durch Dr. Konrad Paul Liessmann.
Kontakt: konrad.liessmann@univie.ac.at*

GRENZEN UND GRENZÜBERSCHREITUNGEN

Eröffnungsvortrag des Europäischen Forum Alpbach 2004 am 19. August 2004 in Alpbach/Tirol

Sehr geehrte Damen und Herren,

dürfte der folgende Vortrag einen anderen als den durch das Tagungsthema vorgegeben Titel tragen, würde ich ihn gerne "Lob der Grenze" nennen. Das mag überraschend und seltsam klingen in einer Zeit, die sich die Aufhebung von Grenzen im großen Stil zum Ziel gesetzt hat, und das mag unangemessen am Beginn einer Tagung sein, die ja nicht nur programmatisch der Grenzüberschreitung verpflichtet ist, sondern diese auch durch die Transzendierung der engen Tiroler Bergwelt in Hinblick auf eine internationale wissenschaftliche Diskursgemeinschaft seit Jahrzehnten erfolgreich praktiziert. Allein: man muß das Lob der Grenze schon deshalb singen, weil die Grenze so ein wunderbares Thema für Tagungen aller Art abgibt. So stand der XIX. Deutsche Kongreß für Philosophie, der 2002 in Bonn stattgefunden hatte und dessen überaus lesenswerten Beiträge soeben erschienen sind, unter dem Thema - Sie werden es kaum erraten - "Grenzen und Grenzüberschreitungen". Natürlich könnte man solche Übereinstimmungen dem Zufall oder einem Planungsversehen zuschreiben. Es kann aber auch daran liegen, daß uns das Thema "Grenzen" tatsächlich in einer Weise zu einem drängenden Problem geworden ist, die eine umfassende und vielfältige Auseinandersetzung erfordert. Ich kann nicht anders, als diese Auseinandersetzung mit einigen philosophischen Zumutungen zu beginnen, von denen ich hoffe, daß sie nicht die Grenzen ihrer Geduld überschreiten.

Was ist eine Grenze? Vorab nicht mehr und nicht weniger als eine wirkliche oder gedachte Linie, durch die sich zwei Dinge voneinander unterscheiden. Wer immer einen Unterschied wahrnimmt, nimmt auch eine Grenze wahr, wer immer einen Unterschied macht, zieht eine Grenze. Philosophisch gesprochen bedeutet dies, daß die Grenze überhaupt die Voraussetzung ist, etwas wahrzunehmen und zu erkennen. Wäre alles unterschiedslos eines, gäbe es auch nichts zu sehen, nichts zu identifizieren, nichts zu wissen. Schon in der antiken Philosophie war deshalb die Frage, welchen Status auch und gerade unter der Voraussetzung, daß das Sein als Eines gedacht wurde, der Differenz und damit der Grenze als Bedingung der Erkenntnis zukommt, virulent und wurde von den Naturphilosophen ebenso behandelt wie von Platon oder Aristoteles. Und auch wenn wir modernen konstruktivistischen Ansätzen folgen wollten und die Grenzen, mit denen wir die Dinge voneinander unterscheiden, nicht als ontologische Sachverhalte sondern als Akte unseres Bewußtseins deuten, kämen wir nicht umhin, solche Grenzen zu ziehen, um uns in der Welt zu orientieren. Jeder Versuch, Sinneseindrücke zu ordnen und in ein begriffliches System zu bringen, zieht Grenzen. Jede Erkenntnis beginnt mit dem einen, den entscheidenden Akt: Dieses ist nicht jenes. Nichts anderes meinte der vielzitierte, Baruch Spinoza zugeschriebene Satz, nach dem jede Bestimmung eine Negation

darstellt: *Omnis determinatio est negatio*.¹ Wir können, so Spinoza in einem Brief an seinen Freund Jarigh Jelles vom 2. Juni 1674, eine Figur oder Gestalt nur dann begreifen, wenn man die Art und Weise, "wie [sie] begrenzt ist", begreift. Die Folgerung, die Spinoza aus dieser Überlegung zog, ist allerdings verblüffend: "Demnach gehört diese Begrenzung zu dem Ding nicht in bezug auf dessen Sein, sondern sie ist im Gegenteil dessen Nicht-Sein. Da also Figur nichts anderes ist als Begrenzung, Begrenzung aber Negation ist, so kann sie, wie gesagt, nichts anders sein als Negation."² Wer immer etwas begreift, begreift vorerst einmal, was dieses Etwas *nicht* ist.

Etwas unterscheidet sich von etwas anderem. Zwischen diesem und jenem verläuft eine Grenze. Und nur wenn wir diese Grenze akzeptieren und ziehen, können wir begreifen. Nicht zuletzt ist unser Bewußtsein nicht nur ein Akteur dieser Grenzziehung, sondern auch ein Resultat derselben. Niemand könnte "Ich" sagen, wenn damit nicht auch schon eine Grenze zwischen mir und dem Anderen gezogen wäre. Die Grenze, und das muß in einer Zeit, in der nahezu alle Begriffe nur mehr mit moralischen Konnotationen auftreten dürfen, markiert also nicht mehr und nicht weniger als die Trennlinie zwischen Gegenstandsbereichen, ohne daß durch diese Differenz etwas über die Qualität dessen ausgesagt wird, was diesseits oder jenseits dieser Grenze liegt. Grenzen als kategoriale Ordnungen entscheiden wohl über Exklusion und Inklusion, wobei von dem Ausgeschlossenen vorerst nur gesagt wird, daß es zu einem anderen Gegenstandsbereich gehört. Ein Stuhl wird nicht diskriminiert, wenn man feststellt, daß er kein Tisch ist. Eine Grenze kategorial zu ziehen, bedeutet noch nicht, zu werten.

Immanuel Kant hat übrigens diesem Gedanken, daß jede Bestimmung eine Verneinung enthält, noch eine besondere Pointe verliehen, wenn er in der *Kritik der reinen Vernunft* schrieb: "...alle Verneinungen [...] sind bloße Einschränkungen einer größeren und endlich der höchsten Realität, mithin setzen sie diese voraus und sind dem Inhalte nach von ihr bloß abgeleitet. Alle Mannigfaltigkeit der Dinge ist nur eine ebenso vielfältige Art, den Begriff der höchsten Realität einzuschränken, so wie alle Figuren nur als verschiedene Arten, den unendlichen Raum einzuschränken, möglich sind."³ Daß wir negieren, damit unterscheiden, damit erkennen können, hat, so Kant, ein "Urwesen", ein "höchstes Wesen", das wir in unseren Bestimmungen immer weiter einschränken können, zur logischen Voraussetzungen, auch wenn wir in unserem Wissen bezüglich der Existenz dieses Wesens "in völliger Ungewissenheit" bleiben müssen.

Solche "Ungewissenheit" rührt auch jene "Grenzen der Erkenntnis", die mit Kants Versuch, die Möglichkeiten der reinen Vernunft auszuloten, verbunden sind. Die berühmte Frage: Was können wir wissen? fragte ja nicht in einem zeitgeistigen Sinn nach der Größe und Kapazität unserer Datenspeicher, sondern nach dem, was sich unserem Wissen prinzipiell entzieht, nach einer Grenze also, die nicht mehr hinausgeschoben, aber auch nicht überschritten werden kann. Kant sprach in diesem Zusammenhang übrigens eher von einer "Schranke" als von einer "Grenze". Denn das Wissen, soweit es sich auf empirische Dinge betrifft, ist in der Tat unbegrenzt. In diesem Sinn gibt es keine Grenzen der Erkenntnis, auch keine Grenzen der Wissenschaft. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur, soweit sie in Erscheinung tritt und

¹ Zur Genese und Bedeutung dieses Satzes im Kontext des neuzeitlichen Rationalismus vgl. Wolfgang Röd: *Omnis determinatio est negatio*. In: Wolfgang Högerebe (Hg.): *Grenzen und Grenzüberschreitungen*. XIX. Deutscher Kongress für Philosophie. Bonn, 23.-27.9. 2002. Berlin: Akademie 2004, S. 478ff.

² Spinozas Briefwechsel. Verdeutsch und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von J. Stern. Leipzig. Reclam 1904

³ Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. Werkausgabe Bd. IV, hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt: Suhrkamp 1974, S. 519f.

unseren Erkenntnismöglichkeiten zugänglich ist, wird auch, die Permanenz intelligenten Lebens vorausgesetzt, immer weiter erforscht werden können, und jede vermeintliche Grenze wird sich als überschreitbar erweisen. Was Immanuel Kant intendierte war allerdings die Frage nach den prinzipiellen Schranken unseres Erkenntnisvermögens, ungeachtet aller technischen Hilfsmittel und Apparaturen, mit denen wir die Begrenztheit unserer Sinnesorgane erweitern können. Und Kants berühmte Antwort besagte ja, daß unsere Vernunft dort auf eine äußerste Schranke stößt, wo sie es nicht mit Erscheinungen der empirischen Welt, sondern mit jenen Fragen zu tun hat, die die klassische Metaphysik sich gestellt hatte: Die Frage nach der Welt, die hinter den Dingen und ihnen zugrunde liegt - das Ding an sich -, die Frage nach dem Absoluten, die Frage nach Gott, nach der Freiheit des Menschen und nach der Unsterblichkeit der Seele. Hier stößt die Vernunft an eine unüberwindbare Schranke, erweist sich als prinzipiell beschränkt und jedes Überschreiten dieser Schranke wird sich als Fehltritt erweisen.

Solch ein strenger Begriff der Grenze, der eine unüberwindbare Schranke markiert, durchzieht als Leitmotiv auch noch das Programm von Ludwig Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus*. Der Sinn dieses Buches sollte sich nach Wittgenstein ja in folgende Worte fassen lassen: "Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen." Und Wittgenstein läßt keinen Zweifel daran, daß es dabei um eine fundamentale Grenze zwischen Wißbarem und Nichtwißbarem, zwischen Sagbarem und Unsagbarem geht: "Das Buch will also dem Denken eine Grenze ziehen, oder vielmehr - nicht dem Denken, sondern dem Ausdruck der Gedanken: Denn um dem Denken eine Grenze zu ziehen, müßten wir beide Seiten dieser Grenze denken können (wir müßten also denken können, was sich nicht denken läßt)."⁴ Tatsächlich markiert Wittgenstein mit diesen Sätzen eine unüberschreitbare Schranke, die nur illusionäre Überwindungen, die in der Ungenauigkeit unserer Sprache wurzeln, kennt. Dem korrespondiert auch der berühmte Satz 5.6 aus dem *Tractatus*, nach dem die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt bedeuten⁵ - was immer wir von dieser Welt wissen können, ist an die Sprache gebunden, und was immer wir von der Welt nicht mehr sagen können, wissen wir auch nicht.

Allerdings: Gegen Kant, und auch gegen Wittgenstein kann mit Hegel immer schon eingewandt werden, daß der Begriff der Grenze, und auch der stärkere Begriff der Schranke, immer nur Sinn macht, wenn das, was auf der anderen Seite liegt, immer schon mitgedacht wird. Oder anders formuliert: Eine unüberwindbare Schranke, deren andere Seiten wir nicht denken können, würden wir auch nicht als Beschränkung wahrnehmen können. Jede Grenze, jede Schranke, öffnet den Blick auf zwei Seiten. In der *Wissenschaft der Logik* hat Hegel dies bündig formuliert: "...darin selbst, daß etwas als Schranke bestimmt ist, [ist] darüber bereits hinausgegangen."⁶ Allerdings: Über eine Schranke hinausgehen, eine Grenze zu *überschreiten*, bedeutet etwas anders, als eine Grenze *aufzuheben* oder *hinauszuschieben*. Das Entscheidende am Begriff der Grenze, zumindest im Hegelschen Sinn, liegt eben gerade darin, daß damit eine Unterscheidung vollzogen wird, die gleichzeitig die Möglichkeit ihrer Revision enthält. Grenzen zu erkennen und anzuerkennen, bedeutet deshalb immer auch, zu erkennen und anzuerkennen, daß es nicht nur ein Diesseits, sondern auch ein Jenseits der Grenze gibt. Erst die Grenze provoziert die Frage, wann, wie und ob überhaupt die immer mögliche Überschreitung vollzogen werden kann, erst die Grenze provoziert den Wunsch zu sehen, wie es auf der anderen Seite aussieht. Hegel hat deshalb das Problem der Grenze nicht ganz zu Unrecht mit der Frage des "Sollens" schon auf der Ebene der Begriffslogik verknüpft. Etwas zu sollen, bedeutet ja, die bislang akzeptierten Grenzen des Handelns, aber auch

⁴ Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977, S. 7

⁵ Wittgenstein, *Tractatus*, S. 89

⁶ G.W.F. Hegel: *Wissenschaft der Logik I. Theorie* Werkausgabe Bd. 5, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1969, S. 145

Denkens, zu überschreiten: "Als Sollen geht nun aber ferner das Endliche über seine Schranke hinaus; dieselbe Bestimmtheit, welche seine Negation ist, ist auch aufgehoben und ist so sein Ansichsein; seine Grenze ist auch nicht seine Grenze. Als Sollen ist somit Etwas *über seine Schranke erhaben*, umgekehrt aber hat es nur als Sollen seine *Schranke*. Beides ist untrennbar. Etwas hat insofern eine Schranke, als es in seiner Bestimmung die Negation hat, und die Bestimmung ist auch das Aufgehobensein der Schranke."⁷

Damit exponiert Hegel auf höchster Ebene den Zusammenhang zwischen dem Problem der Grenze und den Fragen der Ethik. Es geht, dies sei noch einmal unterstrichen, nicht darum, daß Grenzen an sich so etwas wie moralische Verdikte enthalten, es geht ganz und gar nicht darum, daß das Festlegen oder Ziehen von Grenzen - ob im erkenntnistheoretischen, politischen, ethischen oder ästhetischen Bereich - an sich ein Übel darstellt. Im Gegenteil: Wir können gar nicht anders, als Grenzen ziehen. Aber dieses Müssen provoziert aufgrund der immanenten Logik der Grenze die Möglichkeit der Grenzüberschreitung. Das, in einem moralischen Sinn, etwas getan werden *soll*, bedeutet so immer schon, die Grenze der bisherigen Handlungen und ihrer Richtlinien zu überschreiten, die Schranken, die unser Handeln bisher determiniert haben, zu überwinden. Weil Grenzen und ihre Überschreitung nach Hegel einander bedingen, gilt aber auch das Umgekehrte: Auch jede mögliche Grenzüberschreitung provoziert die Frage, ob es nicht besser wäre, diese zu unterlassen und eine Grenze zu respektieren: "*Du kannst, weil du sollst* - dieser Ausdruck, der viel sagen sollte, liegt im Begriffe des Sollens. Denn das Sollen ist das Hinaussein über die Schranke; die Grenze ist in demselben aufgehoben, das Ansichsein des Sollens ist so identische Beziehung auf sich, somit die Abstraktion des *Könnens*. - Aber umgekehrt ist es ebenso richtig: *Du kannst nicht, eben weil du sollst*. Denn im Sollen liegt ebensosehr die Schranke als Schranke."⁸

Ein Grenze als Grenze begreifen, bedeutet so in einem erkenntnistheoretischen Sinn unterscheiden und damit überhaupt erst erkennen zu können, es bedeutet aber auch im selben Atemzug mit der Frage konfrontiert zu sein, wie wir mit diesen Unterschieden umgehen und inwieweit wir sie akzeptieren *sollen*. Ich möchte nun versuchen, diese eher abstrakten Überlegungen an einigen der Fragestellungen zu konkretisieren, die uns in den nächsten Wochen begleiten werden.

Im alltagssprachlichen Gebrauch assoziiert man zu Grenze wohl immer noch in erster Linie die politische Grenze. Die Linie, wie immer sie aussehen mag, wie immer sie bewacht sein mag, wie immer die Schlagbäume bemalt sein mögen, die ein Land von einem anderen trennt, diese Linie erscheint uns als Inbegriff der Grenze und gleichzeitig als Inbegriff des problematischen Aspekts der Grenze. Daß Grenzen fallen sollen, weil sie willkürlich trennen, was eigentlich zusammengehört - nämlich Menschen - , ist mittlerweile Bestandteil der politischen Rhetorik fest jeder Provenienz. Und nicht zuletzt die Globalisierung und das Projekt der EU werden als eine Entwicklung betrachtet, die Grenzen zum Verschwinden bringen soll. Bezogen ist dies vor allem auf die Grenzen der national-, bzw. territorialstaatlichen Ordnungen, die selbst ein relativ spätes Produkt der Menschheitsgeschichte sind. Wir dürfen nicht vergessen, daß es Jahrhunderttausende lang nomadisierende Gesellschaften gegeben hat und daß auch das uns nahe europäische Mittelalter mit seinen pränationalen feudalen Herrschaftsstrukturen den zusammenhängenden Staat in seinen Grenzen nicht kannte. An unserem Umgang mit politischen Grenzen bzw. ihren Überschreitungen und Aufhebungen können wir allerdings viel von jener Ambivalenz ausmachen, die dem Begriff der Grenze innewohnt.

⁷ Hegel, Logik I, S. 144

⁸ Hegel, Logik I, S. 144

Nirgendwo wird das Aufbrechen und Verschwinden von Grenzen so deutlich und positiv erfahren wie im Bereich der Politik. Die starren Grenzen der Territorialstaaten verlieren zunehmend ihre Bedeutung, und dies nicht nur im Inneren der EU. Daß sich Kapital, Waren, Dienstleistungen, Kommunikationen und Daten mittlerweile in rasanter Geschwindigkeit rund um den Erdball bewegen, ohne auf traditionelle staatliche Grenzen Rücksicht zu nehmen, gehört zu den wesentlichen Erfahrungen der Globalisierung. Diese Freiheit der grenzenlosen Bewegung trifft übrigens auch auf Schadstoffe, Umweltgifte und die atomare Strahlung zu, und vielleicht war es nicht die Liberalisierung des internationalen Finanzhandels seit 1989, sondern das Reaktorunglück von Tschernobyl, das 1986 den Menschen klar machte, daß unter den Bedingungen einer hochriskanten technologischen Zivilisation nationale Grenzen bedeutungslos geworden sind. Die Euphorie über den Abbau von Grenzen könnte sich zumindest unter diesen Perspektiven auch in Grenzen halten. Und was den politischen Willen zu diesem Abbau betrifft, darf bei all den positiven Aspekten grenzenloser Geld-, Kommunikations- und Verkehrsflüsse nicht vergessen werden, daß dahinter weniger ein Programm der Humanisierung zwischenmenschlicher und zwischenstaatlicher Beziehungen steckt, sondern die durch die Globalisierung bedingte Krise des modernen Territorialstaates. Scharf formuliert: Die Öffnung von Grenzen ist nicht Ausdruck eines politischen Programms, sondern Effekt einer Krise der Politik. Die zunehmende Macht inter- und transnationaler Unternehmungen, aber auch international agierender Organisationen unterschiedlichen Typs führte in den letzten Jahrzehnten zu einer Erosion des an einen strengen Begriff von Staatlichkeit gebundenen Politikverständnisses, die schlicht als der Verlust von Herrschaft über definierte Räume bezeichnet werden kann. Die Ohnmacht der Staaten angesichts der Forderungen international agierender Unternehmen dokumentiert diesen Verlust von Grenzkontrolle ebenso wie die Hilflosigkeit angesichts zunehmender Migrationsströme, aber auch angesichts der Ratlosigkeit gegenüber dem internationalen Terror. Allerdings: überall dort, wo Grenzen verschwinden, entstehen neue, andere Grenzen. Auch wenn die neuen Herrschaftsformen der Ökonomie keine nationalen Grenzen kennen, bedeutet dies nicht, daß sie grenzenlos wären. Es entstehen neue Linien, die über Inklusionen und Exklusionen entscheiden, über drinnen und draußen, über diesseits und jenseits, und man denke nur nicht, daß diese neuen Grenzen keine territorialen Entsprechungen hätten. Wer je versucht hat, ohne entsprechende Legitimation eines der von privaten Sicherheitsdiensten schwer bewachten Wohn-Gettos der neuen Globalisierungselite am Rande einer der Welt-Metropolen zu betreten, weiß, was eine Grenze und eine Grenzkontrolle bedeuten, auch und weil sich diese Grenze inmitten bedeutungslos gewordener nationaler Grenzen manifestiert. Und wenn wir an den Satz des großen Thomas Hobbes denken, nach dem der Krieg aller gegen alle dort beginnt, wo die Bürger aus Angst vor ihren Mitbürgern ihre Eingangstüren und im Haus ihre Kästen verschließen,⁹ also ihren privaten Lebensraum nur als eine streng befestigte Grenze definieren können, dann wissen wir, daß von einer Aufhebung der politischen, sozialen und sicherheitstechnischen Grenzen keine Rede sein kann.

Nirgendwo allerdings läßt sich das Wechselspiel von Granzaufhebung, Grenzüberschreitung und Grenzziehung zur Zeit so gut studieren wie an "Europa". Das Projekt der EU lebt in hohem Maße vom Pathos der fallenden Grenzen, andererseits wird aber allmählich deutlich, daß dieses Projekt nur eine politische Zukunft hat, wenn Grenzen gezogen werden. Die Bedeutungslosigkeit alter europäischer Binnengrenzen korrespondiert so nachdrücklich mit der für viele unüberwindlichen Schranke, die durch die Schengen-Grenze aufgerichtet ist. Der Zusammenhang zwischen einer Begriffbestimmung im spinozistischen Sinne und den politischen Perspektiven zeigt sich dabei ganz deutlich. Wer immer eine Antwort auf die

⁹ Thomas Hobbes: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984, S. 97

Frage nach der Identität Europas geben will, kommt nicht umhin, anzugeben, was Europa *nicht* ist. Auch wenn es nicht nur um die Grenzen eines Territoriums geht, sondern eben auch um die Grenzen eines Selbstverständnisses, wird von einer europäischen Identität nicht gesprochen werden können, so lange nicht klar ist, warum und in welcher Weise das Europäische im Osten des Kontinents, im Vorderen Orient, im Mittelmeer und am Atlantik seine Grenze findet und finden muß. Da es keine geographischen, kulturellen oder ethnischen Grenzen Europas gibt, die von vornherein feststehen, und da das, was gerne als Wurzel und Ausdruck der Eigenart Europas gesehen wird - die griechisch-römische Antike, das Christentum und die Aufklärung und ihr Insistieren auf Freiheit, Menschenwürde und Menschenrechte - entweder obsolet erscheint oder selbst universalisiert worden ist, ist die Frage nach den Grenzen und damit nach der Identität Europas selbst nur über eine politische Willensbildung zu erreichen. Genau weil Grenzüberschreitungen und Universalisierungsprojekte das moderne Europa im positiven und im negativen Sinn immer auszeichneten, ist die Frage nach den Grenzen Europas immer schon verbunden mit den Perspektiven, diese Grenzen auszuweiten oder hinter sich zu lassen. Europa läßt sich deshalb nur voluntaristisch bestimmen. Europa wird das sein, was es unter gegebenen Umständen sein will. Der deutsche Politologe Thomas Meyer hat vorgeschlagen, zwei Arten von europäischen Grenzlinien zu unterscheiden: "Harte" Grenzen, die, soweit es gegenwärtig politisch vertretbar ist, nicht transzendiert werden können: "Rußland und Afrika liegen jenseits dieser harten Grenzen". Und eine "weiche Grenze", die im Osten und Südosten Europas verläuft, und die nicht "durch das Graben in der Geschichte und auch nicht durch den Staus quo politischer Herrschaft nur zu entdecken, sondern durch die Abwägung [pragmatischer] Gründe zu erfinden [ist]."¹⁰ Die Erfindung dieser Grenze betrifft natürlich Länder wie die Ukraine oder Weißrußland, die Türkei oder auch Israel. Und daß der Atlantik eine Grenze bildet, muß überhaupt erst wieder ins europäische Bewußtsein gelangen.

Ob und mit welcher Insistenz sich Europa über seine Grenze definieren wird - dieser Willensakt wird einerseits über Europa als politisches Subjekt auf der Weltbühne entscheiden, und er wird andererseits immer von einer doppelten Ambivalenz gekennzeichnet bleiben: Einmal wird jede Grenze nur eine vorläufige sein, jede europäische Außen-Grenze wird wieder in Frage gestellt werden können. Und zum anderen wird das Projekt der europäischen Einigung einerseits immer ein Fortschrittsprojekt sein und gemessen an den Utopien dieser Einigung, die seit dem 17. Jahrhundert in Europa diskutiert werden, als Einlösung eines europäischen Versprechens gelten, und andererseits wird diese Einigung angesichts der oben angesprochen prinzipiellen Erosion politischer Grenzen zunehmend mit dem Makel eines antiquierten Politik-Verständnisses behaftet sein. Ein entfesselter Weltmarkt, auf dem global agierende Konzerne eine Epoche der Refeudalisierung und damit der staatlichen Entgrenzung im Weltmaßstab einleiten, könnte im Grunde auch auf das europäische Projekt verzichten. Gerade angesichts der viel beschworenen Globalisierung ist das Konzept eines Binnenmarktes eigentlich inadäquat. Realistisch muß man aber davon ausgehen, daß auch der weltweite Kapitalismus - nicht zuletzt weil die Unternehmen als die neuen Herren noch nicht begriffen haben, welche Sicherheits- und Ordnungsfunktionen ihnen aus der übergroßen ökonomischen Macht erwachsen - mit konventionellen Territorialstaaten, die diese Funktionen noch erfüllen können, kooperieren wird, und dies vor allem dort, wo Unternehmensinteressen und nationale Interessen sich zumindest fallweise berühren. Wie der Stand der Dinge ist, werden nur selbstbewußte Staaten oder Staatenverbände diese Kooperationen eingehen und damit als politische Räume überleben können - die USA, Rußland, China, Indien, vielleicht Japan und, wenn es denn gewollt wird, die EU. Der arabisch-islamische Raum steht dem gegenüber in einer noch nicht definierten Wartehaltung. Alle anderen Regionen dieser Erde werden

¹⁰ Thomas Meyer: Die Identität Europas. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2004, S. 168

letztlich entstaatlicht, und damit in einer Weise grenzenlos werden, die vor allem den Armen und Ärmsten demonstrieren wird, daß Grenzen nicht nur die Funktion der Abschottung, sondern immer auch die des Schutzes gehabt hatten. Ob sich die drei oder vier Milliarden Menschen, die eher zu den Opfern dieser Entgrenzung gehören werden, damit auch demütig abfinden werden, ist allerdings eine andere Frage, auf die sich eine wirklich globale Politik beizeiten einstellen sollte.

Damit sind wir bei einem zweiten, großen Bereich, in dem gerne ein Lob der Grenze gesungen und weniger die Ekstase der Entgrenzung proklamiert wird: im Bereich von Moral und Ethik. Hegel hatte es schon angedeutet, daß die Setzung von Schranken und Grenzen immer ein implizite Aufforderung enthalten, etwas zu tun oder zu unterlassen, eine Grenze zu überschreiten oder sie zu respektieren. Man kann nun jede moralische Norm als solch eine Schranke definieren, die das Handeln begrenzt und damit auch darüber befindet, ob dieses Handeln moralisch, wünschenswert, letztlich gut oder inakzeptabel, verwerflich, letztlich böse genannt werden kann. Niemand wird bezweifeln, daß die Etablierung moralischer Grenzen nicht nur für jede Gemeinschaft überlebensnotwendig ist, sondern daß auch gerade eine moderne Gesellschaft, in der alles im Fluß scheint, ohne solche Grenzen nicht auskommt, sich geradezu über solche moralischen Grenzen definiert. Die Herausbildung der Menschenrechte im Laufe der europäischen Geschichte kann, ja muß begriffen werden als die Herausbildung von Grenzen, die klar definierten, an welchen Punkten das Zugriffsrecht des Staates, der Herrschaft, der Polizei, aber auch von Privatpersonen an eine Grenze stößt, also nicht weiter toleriert werden kann. Sieht man als eine der Wurzeln dieser Menschen- und Bürgerrechte die *Habeas-Corpus-Akte* aus dem Jahre 1679 an, so wird auch eine geradezu topographische Grenze der politischen Moral und des Rechts deutlich: der Körper, die Oberfläche, die Physis des Anderen. Daß niemand das Recht hat, außer in Notwehrsituationen, die Integrität des Körpers eines anderen zu verletzen, markiert eine Grenze, deren Vervielfältigung und Ausweitung, nicht Überschreitung zu der Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte im späten 18. Jahrhundert geführt hat.

Nirgendwo offenbart sich der "Nutzen von Grenzen", wie dies Ernst Ulrich von Weizsäcker genannt hat, so sehr wie in diesem Bereich, in dem wir wie selbstverständlich davon ausgehen, daß unsere Mitbürger, unsere Vorgesetzten und die staatlichen und privaten Sicherheitskräfte diese Grenze auch respektieren und uns nicht bei jeder Gelegenheit tötlich und verletzend "angreifen". In solch einer Begrenzung herrschaftlicher Willkür wurzelt der moderne, europäische Rechtsstaat, auf den meines Wissens auch kein Apologet politischer Entgrenzung bislang verzichten will. Was aber bedeutet dieser Zusammenhang von Recht, Moral und Grenze? Etwas verallgemeinernd läßt sich dies mit den Worten Ernst Ulrich von Weizäckers pointiert formulieren: "Der Rechtsstaat ist eine der wichtigsten und reifsten Errungenschaften der politischen Zivilisation. Und was ist es, was wir daran so schätzen? Ganz einfach: *Recht setzt Grenzen*. Jedes Recht begrenzt die Handlungsfähigkeit eines oder mehrerer Akteure. Jedes Recht ist insofern auch eine Art Handelshemmnis."¹¹ Man muß von Weizäckers leicht polemische Synchronisierung von Handeln und Handel nicht unbedingt mitmachen, um zu erkennen, daß der Zusammenhang von Rechtsordnungen und Grenzen in der Tat darin besteht, daß die Handlungsoptionen der einen eingeschränkt werden müssen, um die Lebensmöglichkeiten der anderen zu schützen. Man muß sich auch klar machen, daß der Rechtsstaat bislang nur im Rahmen territorialer Ordnungen funktionierte, und daß die Krise dieser Ordnungen auch unser Verständnis von Rechtsstaatlichkeit erodieren lassen könnte, wenn nicht beizeiten entsprechende Gegenmaßnahmen - etwa durch eine wirklich funktionierende internationale Rechtsordnung - getroffen werden.

¹¹ Ernst Ulrich von Weizsäcker: Gedanken über den Nutzen von Grenzen. In: Hoguebe (Hg.), Grenzen und Grenzüberschreitungen, S. 453f

Daß politische und moralische Grenzen immer auch Schutzfunktionen hatten, daß Grenzen nicht nur gezogen, sondern manchmal auch erkämpft werden mußten, daß es immer darauf ankommt, auf welcher Seite einer Grenze man sich befindet, vergißt man leicht in einer Zeit, die Grenzüberschreitung zu einem positiven Akt an sich erhoben hat. Ist allerdings angesichts rassistischer oder antisemitischer Ausschreitungen in liberalen Medien davon die Rede, daß damit eine Grenze überschritten worden sei, was nicht mehr toleriert werden könne, so müßte einem die schützende Funktion von Grenzen schlagartig wieder bewußt werden. Man könnte es auch so formulieren: Es sind die Schwachen, die Minderheiten, die Mindermächtigen, die Grenzen brauchen; nicht die Starken. Grenzen niederzureißen, Grenzen zu überschreiten - seien es territoriale Grenzen oder die des Anstands und der Moral - kann nicht nur heißen, Weltoffenheit zu demonstrieren, sondern kann ganz einfach ein aggressiver Akt sein, bei dem die Integrität eines Menschen, einer Menschengruppe oder eines Landes mißachtet wird. Friedrich Nietzsches Enthusiasmus für die Starken feierte nicht nur deren Kraft der Grenzüberschreitung, sondern korrespondierte mit einer Verachtung der Schwachen, die Grenzen nötig haben. Das war zumindest ehrlich, und es fragt sich, ob in manch gegenwärtiger Feier der Grenzüberschreitung nicht solch eine Verachtung mitschwingt, ohne daß man den Mut hätte, dies auch zuzugeben. Und wenn heute und in den nächsten Tagen viel und gerne von Grenzüberschreitungen die Rede sein wird, so sei auch an die Bedeutung dieses Wortes erinnert, die sich einschleicht, wenn man etwa davon spricht, daß die Truppen des einen die Grenzen eines anderen Landes überschritten haben. Und solange es den gerechten Weltbürgerstaat noch nicht gibt, werden wir mit Grenzen zu rechnen haben, bei denen es, wie konstruiert diese auch immer sein mögen, darauf ankommt, auf welcher Seite der Grenze man sich befindet, um einen minimalen menschenrechtlichen Schutz zu genießen.

Der österreichische Philosoph Richard Heinrich hat dies sehr schön an dem Film *La grande illusion* (*Die große Illusion*) des französischen Regisseurs Jean Renoir aus dem Jahre 1937 illustriert. Der Film spielt während des 1. Weltkrieges; am Ende des Film überqueren zwei Franzosen auf der Flucht aus einem deutschen Kriegsgefangenenlager im Winter die Schweizer Grenze. Im Schnee sieht man die Grenze natürlich nicht, was einen der beiden auch zu der Bemerkung verleitet, daß so eine Grenze eine "Erfindung der Menschen" sei. Es ist eine Illusion, daß es die Grenze wirklich gibt, es ist aber auch eine Illusion, daß es sie nicht gibt - mitunter eine höchst wichtige Illusion. Denn die beiden Flüchtlinge werden von einer deutschen Patrouille entdeckt, einer der deutschen Soldaten schießt auch, aber der Unteroffizier sagt: "Schieß nicht, die sind schon in der Schweiz".¹² Und Richard Heinrich kommentierte diese Szene mit den Worten: "Der [deutsche Offizier] weiß, was zu wissen seine Aufgabe ist, nämlich wo die Grenze verläuft", und läßt die Flüchtigen laufen.¹³ Es war die Grenze, die das Leben dieser Menschen gerettet hat und die Akzeptanz dieser Grenze durch die Verfolger. Und solange es Grenzen zwischen kriegführenden und neutralen Staaten, zwischen unterschiedlichen Herrschaftssystemen, zwischen rechtstaatlichen Ordnungen und Unrechtsordnungen, zwischen Wohlstand und Armut gibt, werden Grenzen auch diese rettende Funktion zu erfüllen haben.

Aber wie in der Politik sind auch die Grenzen in der Moral nicht vorgegeben und schon gar nicht unwiderruflich. Auch sie müssen gesetzt, gezogen und mitunter verteidigt werden - vorausgesetzt, wir sind uns über den Nutzen und damit über den Wert solcher Grenzen einig. Dort wo im Bereich der Ethik Grenzen überschritten werden können und auch überschritten werden, ist deshalb immer auch zu fragen, welche Werte und Güter durch diese Grenzen

¹² Vgl. Richard Heinrich: Die Grenze zwischen Scharfsinn und Stumpfsinn. In: Rüdiger Görner / Suzanne Kirkbright (Hg.): Nachdenken über Grenzen. München: iudicium 1999, S. 34ff.

¹³ Heinrich, Die Grenze zwischen Scharfsinn und Stumpfsinn, S. 37

bislang geschützt worden waren und ob wir wirklich bereit sind, diese aufzugeben. Es fragt sich, ob die Grenze, die zum Beispiel durch die Euthanasiegesetze und vor allem durch die sich daran anlehnde Praxis der Sterbehilfe in den Niederlanden überschritten wird, nicht auf längere Sicht die Menschenwürde selbst fundamental verletzt - wenn, wie neuere Untersuchungen zeigen, durch die Euthanasiepraxis schon längst nicht mehr nur dem Willen unheilbar Kranker entsprochen wird, sondern zunehmend ältere Menschen auch gegen ihren Willen getötet werden, sofern sie ihrer Umwelt in irgendeiner Weise zur Last geworden sind. Vielleicht ist es besser, solche Grenzen nicht zu überschreiten, auch wenn das in einem ökonomischen Sinn ein wenig teurer sein mag. Denn diese Praxis muß über kurz oder lang dazu führen, daß wieder über lebenswertes und lebensunwertes Leben diskutiert und befunden werden muß, und das bedeutet, daß eine Grenze gezogen wird, die eine amoralische Versuchung schon in sich enthält. Und auch in diesem Fall bestätigt sich Hegels Dialektik der Grenze. Ist solch eine Grenze erst einmal gezogen, stellt sich sofort, aber eben erst jetzt, die Frage, was man nun mit dieser Grenze zwischen lebenswerten und lebensunwerten menschlichen Leben tun soll. Manchmal kann es auch gut, Grenzziehungen erst gar nicht vorzunehmen.

Das bedeutet nicht, im Bereich der ethischen Grenzen fundamentalistisch zu argumentieren und jede Überschreitung tradiert moralischer Grenzen abzulehnen. Man kann, aus durchaus ähnlichen Überlegungen, dort, wo etwa im Bereich der Fortpflanzungsmedizin Grenzen überschritten werden, für diese Transzendierung traditioneller ethischer Konzepte sein - etwa was die Präimplantationsdiagnostik, was das therapeutische Klonen, was das Experimentieren mit Stammzellen betrifft. Dort allerdings, wo Menschen nur aus einer wissenschaftlichen Tollkühnheit heraus, und ohne jede auch nur irgendwie argumentierbare Not oder Notwendigkeit geklont werden, würde ich auch von einer Grenze sprechen, die besser nicht überschritten werden sollte.

Am schönsten allerdings, und damit komme ich zu einem heiteren Abschluß, funktioniert das Spiel von Grenzziehung und Grenzüberschreitung in der Kunst. In keinem gesellschaftlichen Segment wurden im letzten Jahrhundert derart viel Grenzen überschritten und Grenzen eingerissen wie im Bereich der Kunst. Der enge bürgerliche Kunstbegriff, der sich an seit der Antike tradierten ästhetischen Normen und an den unsterblichen Werken der Klassiker orientierte, hatte spätestens seit den Avantgardebewegungen des frühen 20. Jahrhunderts ausgedient. Die Avantgarde, die Vorhut des ästhetischen und mitunter auch politischen Fortschritts, verstand sich explizit als Unternehmen der Grenzüberschreitung, und dies in einem fast militärischen Sinn: die Bastionen der bürgerlichen Hochkultur sollten erstürmt, die ästhetischen Produktivkräfte befreit und die Grenzen zwischen Kunst und Leben, zwischen Kunst und Alltag, zwischen Kunst und Design, zwischen Kunst und Nichtkunst eingerissen werden.

Gleichzeitig allerdings wurde die Freiheit der Kunst - und nicht jeder ästhetischen, sozialen oder technologischen Praxis - gefordert und mittlerweile in der Verfassung verankert. Das bringt uns immer wieder in die Verlegenheit, definieren zu müssen, was Kunst ist, also eine Grenze der Kunst ziehen zu müssen, denn die Verfassung kann nicht etwas garantieren, was nicht definiert werden kann; umgekehrt besteht aber der Anspruch der avantgardistischen Kunst gerade darin, den Kunstbegriff zu verändern bzw. zu unterlaufen, ohne daß man allerdings aufhören möchte, Kunst zu machen. Der Zusammenhang zwischen begrifflicher Bestimmtheit, Grenzziehung und Grenzüberschreitung läßt sich auf dem Felde des Ästhetischen so noch einmal spielerisch und summarisch beobachten. Der Avantgardist, der den Anspruch hat, die Grenzen der Kunst zu überschreiten, überschreitet sie im Namen der Kunst. Er überschreitet sie also nicht wirklich, sondern dehnt die Grenze der Kunst aus: auf

Design, auf soziale Praktiken, auf Aktionen, auf Alltagsgegenstände. Er will nicht, daß aus Kunst Nichtkunst, sondern daß aus Nichtkunst Kunst wird. Solch eine Art der Grenzüberschreitung ist eher eine Eingemeindung, denn eine Transzendierung. Andererseits funktioniert das lustvolle Spiel der vermeintlichen Grenzüberschreitung dann am besten, wenn die ebenfalls vermeintliche Grenze möglichst streng gezogen ist. Gegen einen toleranten Kunstbegriff, der vom signierten Pissoir bis zur öffentlichen Masturbation ohnehin alles als Kunst gelten lassen will, macht es wenig Sinn, mit Grenzüberschreitung zu drohen. Sie macht nur dort Sinn, wo es noch akzeptierte Grenzen gibt, wo es eine klare Vorstellung davon gibt, was Kunst ist. Jede Kritik an solch einer Vorstellung erweitert in der Tat den Kunstbegriff, aber das heißt nur, daß der grenzüberschreitende Künstler nun die Grenze selbst neu zieht. Die seit der Romantik propagierte Willkür des Künstlers, daß er allein es ist, der bestimmt, was als Kunst zu gelten hat, zeigt so deutlich, daß jede Grenzüberschreitung, will sie gelingen, eine neue Grenzziehung ist. Niemand wäre wirklich glücklich, wenn wir uns darauf einigten, daß, weil eine Grenze zwischen Kunst und Nichtkunst heute nicht mehr gezogen werden kann, wir auf den Begriff der Kunst überhaupt verzichten sollen. Nein: das Gegenteil ist der Fall. Gerade in Festspielzeiten wird ständig von Kunst gesprochen, auch und gerade dann, wenn gefordert wird, daß Festspiele sich öffnen, Neues zulassen und Grenzen überschreiten sollten.

An einem kleinen Beispiel, das auch Thema eines Seminars in diesen Tagen sein wird, sei dieser Wille zur Kunst bei gleichzeitiger Aufhebung der Grenzen der Kunst demonstriert. Aus heutiger Sicht mag es höchst erstaunlich wirken, wenn wir uns erinnern, wie streng und unerbittlich einst die Grenze zwischen Kunst und Kitsch gezogen worden war. Ende der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts konnte der amerikanische Kritikerpapst Clement Greenberg alles, was nicht Avantgarde war, dem Kitsch zuschlagen und über diesen schreiben: "Kitsch ist mechanisch und funktioniert nach festen Formeln. Kitsch ist Erfahrung aus zweiter Hand, vorgetäuschte Empfindung [...] Kitsch ist der Inbegriff alles Unechten im Leben unserer Zeit."¹⁴ Und Hermann Broch sah im Kitsch nicht das ästhetisch Mißlungene, sondern ein ethisch Verworfenes und konnte so nicht nur über den Kitsch, sondern gleich über den Kitschmenschen ein vernichtendes Urteil sprechen: "Er ist der Verbrecher, der das radikal Böse will. Und weil es das radikal Böse ist, das sich hier manifestiert, das Böse an sich, das als absoluter negativer Pol mit jedem Wertsystem in Verbindung steht, deshalb wird der Kitsch nicht nur von der Kunst, sondern von jedem Wertsystem aus, das nicht Imitationssystem ist, böse sein."¹⁵ Und zu Beginn der wilden 60er Jahre versammelte Walter Killy unter dem Titel *Deutscher Kitsch* alles, was von Sentiment und Verlogenheit nur so triefte, und ordnete diese Literatur dem "denkunfähigen und ästhetisch ungeübten Leser" zu.¹⁶ Und in seiner postum erschienenen *Ästhetischen Theorie* merkte Theodor W. Adorno, verschoben und etwas umständlich, an: "Eines der Momente von Kitsch, die als Definition sich anbieten, wäre die Vortäuschung nicht vorhandener Gefühle und damit deren Neutralisierung sowohl wie die des ästhetischen Phänomens."¹⁷

Kitsch: das war in der Tat einmal das andere von Kunst, für den Kunstfreund und Kunstkenner etwas Unangenehmes, Unappetitliches und Verwerfliches, Konsumgut allein für den kununfähigen, unsensible und infantile Charaktere. Wer etwas auf sich hielt, war bestrebt, sich von allem, was nach Kitsch aussah, fern zu halten. Und war man diesbezüglich unsicher

¹⁴ Clement Greenberg: Avantgarde und Kitsch. In: Die Essenz der Moderne. Ausgewählte Essays und Kritiken, hrsg. v. Karlheinz Lüdeking. Amsterdam: Verlag der Kunst 1997, S. 40

¹⁵ Hermann Broch: Dichten und Erkennen. Essays. Gesammelte Werke 1, hrsg. v. Hannah Arendt. Zürich: Rhein-Verlag 1955, S. 348

¹⁶ Walter Killy: Deutscher Kitsch. Ein Versuch mit Beispielen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1978, S. 26

¹⁷ Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1970, S. 466f.

im Geschmack, griff man zu Karlheinz Deschners Longseller *Kitsch, Konvention und Kunst*, erstmals erschienen 1957. Noch in der 1980 erschienenen revidierten Ausgabe konnte man darin so schöne Sätze lesen wie: "Kitsch ist immer unecht, unwahr, Als-ob-Kunst. [...] Kitsch, für den wir fast alle anfällig sind, ist leider nicht bloß lächerlich, sondern hochgradig gefährlich, infektiös, epidemisch, die mörderischste Droge der Welt."¹⁸

Nun, mittlerweile gibt es schlimmere Drogen als den Kitsch, und die Emphase, mit der einstens gegen den Kitsch und seine Ansteckungsgefahr zu Felde gezogen an, erscheint uns selbst als einem Kuriosum der Kulturgeschichte. Daß man in einem Zeitalter der Toleranz auch dem Kitsch gegenüber tolerant geworden ist, daß es niemand mehr auf sich nehmen wollte, für wahre Kunst zu missionieren und vor verlogenen Kitsch zu warnen, versteht sich angesichts einer Entwicklung, in der Kunst auf dem Markt der ästhetischen Sensationen genauso um ihre Konsumenten buhlt wie der Kitsch. Was allerdings verwundert, ist die Karriere, die der Kitsch im Kunstdiskurs selbst gemacht hat. Nicht nur erfreut sich seit der so genannten Postmoderne die *Kitsch-Art*, also die Arbeit von Künstlern mit dem Vokabular des Kitsches, einer anhaltenden Beliebtheit, nein, auch der Kitsch selbst wurde zum Objekt einer ästhetisch reflektierten Begierde, und je kitschiger der Kitsch ist, je wahrer er in seiner Verlogenheit in Erscheinung tritt, um so besser. Kitsch als Objekt des Sammelns, Kitsch als begehrtes Dokument der Alltagskultur, Kitsch als Gegenstand gelehrter Texte und Diskurse, Kitsch als Kult: das ist mehr, als der Kitsch je hatte erwarten dürfen. Allerdings: die Pointe dieser Geschichte besteht nun nicht darin, daß wir zwischen Kunst und Kitsch nicht mehr unterscheiden wollen; die Pointe besteht darin, diese Grenze zwischen Kunst und Kitsch hin und wieder zu überschreiten, ohne sie als Grenze anzutasten. Es macht Freude, inmitten avantgardistischer Malerei des 20. Jahrhunderts auch einmal einen röhrenden Hirsch zu plazieren oder in eine Skulpturensammlung eine Barbie-Puppe einzuschmuggeln, mit den augenzwinkernden Hinweis natürlich, daß solche Aktionen der Grenzüberschreitung das ästhetische Bewußtsein außerordentlich schärfen können. Dahinter verbirgt sich natürlich eine Lust am schlechten Geschmack, der dieser Grenze zwischen Kunst und Kitsch bedarf, um sich durch deren Überschreitung zu legitimieren.

Man kann das alles auch in wenigen Sätzen zusammenfassen: Grenzen zu überschreiten gehört zweifellos zu den Dimensionen menschlichen Dasein, die mit der Kreativität, der Neugier, der Offenheit, dem Forschungsdrang des Menschen, aber auch mit seiner Aggressivität, seiner Gier und seiner Destruktivität zu tun haben. Man kann aber Grenzen nur überschreiten, wenn es Grenzen gibt. Weder in der Politik, noch in der Moral, noch in der Kunst kann es also darum gehen, Grenzen schlechthin aufzugeben. Sehr wohl aber muß es darum gehen, sich zu überlegen, wo und wann Grenzen gezogen, wie und warum sie überschritten und vor allem, wie mit Grenzen umzugehen sei. Wohl gab und gibt es genug inhumane Grenzen zwischen Menschen, die noch immer ihrer Aufhebung harren. Aber hin und wieder kann es humaner sein, eine Grenze zu respektieren und über die Grenze hinweg dem Anderen die Hand zu reichen, als die Grenze niederzureißen, um sich den Anderen einzuverleiben.

© Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann
Institut für Philosophie der Universität Wien
Universitätsstraße 7/III, A-1010 WIEN
Tel. 0043-1-42 77/474 13; E-Mail: konrad.liessmann@univie.ac.at

¹⁸ Karlheinz Deschner: *Kitsch, Konvention und Kunst*. Eine literarische Streitschrift. Frankfurt/Main: Ullstein 1991, S. 23f.